

Nachträgliche Nekrologe

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **4 (1864)**

Heft 18

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zutage mit bitterem Gefühl die Tausende zerfallener Kollegien an und sprechen mit dem Ausdruck fatalistischer Ergebung in den Worten des Koran: „Es giebt keine Macht und Stärke außer Gott!“

Mit dem Zerfall und Untergang muhamedanischer Bildung geht der Fall und Untergang der muhamedanischen Macht und Herrlichkeit Hand in Hand. Die Welt des Islam hat nach dem Rath der Vorsehung den Todesstoß empfangen, und die Zeit ist nicht mehr ferne, wo das einst so mächtige Reich der Osmanen zusammenbrechen wird. Der verrufene Erbfeind der Christenheit, der nahezu 1300 Jahre gelebt und die Völker Europas lange genug in Angst und Schrecken gesetzt, scheint der strafenden Gerechtigkeit verfallen und zu einem hoffnungslosen Kranken geworden zu sein, auf dessen Nachlaß zwei mächtige Nationen eifersüchtig die Blicke richten. Dann wird Europa, wenn der Halbmond endlich vor dem Lichte der christlichen Civilisation erblaßt, das Kreuz, welches vor 400 Jahren (1453) der wilde Muhamed II in Stambul mit Füßen trat, auf der Aja Sophia, der Hauptkirche der türkischen und vormals griechischen Metropole neuerdings aufrichten, und es wird, wenn einmal der politisch-religiöse Schwerpunkt des Islam verloren, dieses Vorwerk des Heidenthums in Nichts zusammensinken und das Kreuz des Herrn in den Ländern der alten Welt wie vormals triumphiren.

Nachträgliche Nekrologe.

Am 8. Mai lezthm verstarb in Grismyl Lehrer Joh. Ulrich Heiniger. Da die seltsamen Schicksale des Dahingeshiedenen vielen Seminargenossen und Freunden desselben zum Theil noch unbekannt sein dürften, so ist Einsender dieß gerne bereit, einem an ihn ergangenen Wunsche gemäß, hiermit einige Züge aus dessen Leben zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Heiniger verließ das Seminar im Herbst 1855 in einem Alter von 19 Jahren. Die warmen Albumverse, die er von seinen scheidenden Freunden erhielt, sowie das schmeichelhafte Seminarzeugniß, beurkundeten das schöne Verhältniß, in dem er sowohl zu der Lehrerschaft des Seminars als auch zur größten Zahl seiner Mitzöglinge gestanden. Diese allgemeine Zuneigung verdankte er seinem braven

Charakter, seiner wohlwollenden Gesinnung gegen Jedermann und seinem erfolgreichen Eifer in seinen Studien.

Als Lehrer wirkte er drei Jahre im Wyßachengraben und ein Jahr in Hellsau. Sein Beruf war ihm heilig, und in demselben das Möglichste zu leisten, war sein ernstes Streben. Neben der Schule führte er ein stilles, zurückgezogenes Leben. Allen rauschenden Vergnügungen abhold, schloß er sich lieber einigen erprobten Freunden an, denen er sein ganzes Herz aufschloß. In seiner freien Zeit war die Baumzucht und der Umgang mit der Literatur, vorzugsweise der Poesie, seine Lieblingsbeschäftigung. Er selber hatte dichterische Anlagen, die er in einer bedeutenden Anzahl theils recht gelungener Gedichte an den Tag legte. Einsender dieß kommt wahrscheinlich nächstens in den Besitz dieses Nachlasses, so daß er auf allfälliges Verlangen einige derselben zu weiterer Verbreitung mittheilen könnte.

Eine Brustkrankheit, wozu Heiniger schon längere Zeit den Keim in sich getragen hatte, machte sich in immer bedenklicherem Grade bemerkbar, so daß er sich im Frühling 1859 genöthigt sah, dem Schuldienst zu entsagen und einen, seiner schwächlichen Constitution entsprechendem Beruf zu ergreifen. Zur Baumzucht und Gärtnerei hatte er, wie schon angedeutet, von jeher Vorliebe. Da es ihm jetzt auch nicht an schönen Vorkenntnissen hiezu fehlte, so nahm er sich vor, diesen Beruf gründlich zu erlernen. Während anderthalb Jahren machte er bei Hrn. Weber auf dem Steinhof und bei Handelsgärtner Studer in Solothurn die Lehrzeit. Diese neue Beschäftigung wirkte günstig auf seine Gesundheit und behagte ihm überdieß so gut, daß er sich ihr mit eigentlicher Leidenschaftlichkeit hingab.

Er sollte indessen diesen neuerlernten Beruf nicht ausüben, in Folge einer innern Veränderung, die gegen das Ende seiner Lehrzeit in ihm vorgieng. Um diese Zeit bildete sich nämlich bei ihm die fixe Idee aus, er habe sich an Christum versündigt durch seine allzu tiefe Versenkung in einen weltlichen Beruf, und er könne deßhalb nicht selig werden nach dem biblischen Gedanken, wer irgend etwas mehr Liebe als Jesum, sei seiner nicht werth. Furchtbar quälte ihn diese Idee längere Zeit, ja sie brachte ihn zuweilen fast zur Verzweiflung. In diesem Zustand kehrte er im Herbst 1860 nach Griswyl zurück zu seinen Eltern, wo sein trauriges Loos allgemeine Theilnahme

erregte. Unter seinen innern Kämpfen und Qualen wurde auch sein gebrechlicher Körper aufs Neue angegriffen, so daß er längere Zeit das Bett hüten mußte. Seine Eltern und Geschwister, sowie seine zahlreichen Besucher bemühten sich, ihm durch Belehrung und Zuspruch Trost und Beruhigung zu verschaffen. Besonders geschäftig zeigte sich bei dieser Gelegenheit eine Anzahl exaltirter Pietisten der Umgegend in der Absicht, ihn für ihre Parthei zu gewinnen. Sie lehrten ihn, er könne Vergebung und Gnade erlangen, wenn er völlig der Welt, auch seinem weltlichen Berufe entsage und Christo allein diene (in ihrem Sinne nämlich) durch Verkündigung seines Wortes. Ihre Anstrengungen waren nicht umsonst; er gab sich ihnen völlig hin. Wer die ungeschätzten Eindrücke, welche Schule, Unterweisung und häusliche Erziehung in seinem phantasiereichen Geiste hinterlassen, kennt und weiß, unter welch' drückenden Verhältnissen väterlicher Zucht, in denen sein geistiger Blick sich nicht zu freier Höhe erheben konnte, er einen großen Theil seines Lebens zubrachte, der wird begreifen, wie er bei seinem träumerischen, stets in sich gekehrten Wesen, in dieses Extrem verfallen konnte.

Im väterlichen Hause verweilend, widmete er nun sein Leben ganz dem Dienste des Heilandes nach Anleitung seiner Befehrer. Seine Lektüre beschränkte er hauptsächlich auf das Lesen der Bibel. Sehr fleißig besuchte er die „Stündeli-Versammlungen“ und mit großem Eifer benutzte er diese, sowie auch andere Gelegenheiten zur Verbreitung seiner religiösen Ideen. Die Muse war verstummt und auch die ihm sonst so liebe Musik hatte, außer zu gottesdienstlichem Gebrauche, für ihn ihre Reize verloren. Seine Weltanschauung war eine sehr trübe und im höchsten Grad einseitige.

Auch seine äußere Lage war zu dieser Zeit nichts weniger als eine beneidenswerthe. Die Auszehrung nagte immer gieriger an seinem Lebensfaden und ließ ihn ein frühes Ende ahnen. Arzneten, Baden und Alpenkuren vermochten wohl momentane Linderung zu verschaffen, nicht aber, sein Uebel gründlich zu heilen. Ein herber Verlust für ihn war, im Jahr 1862, der Tod seiner Mutter, die ihm stets mit großer Anhänglichkeit und Bärtlichkeit zur Seite gestanden war, während sein harter Vater ihn zuweilen mit unbarmherziger Strenge behandelte. Die Beschwerden seiner Krankheit drückten

ihn immer mehr und vergrößerten täglich die Last seines Daseins, bis endlich die willkommene Stunde der Erlösung schlug.

Wem wird wohl billiger eine Thräne der Rührung und des Mitleids geweiht, als unserm guten, früh dahingeshiedenen Heiniger?

Schließlich mag noch erwähnt werden, daß mit H. der letzte der drei jungen und einzigen aus Griswyl gebürtigen Lehrer: Heiniger, Eggimann und Steffen, ins Grab gesunken ist. Es ist merkwürdig, wie diese drei Jugendfreunde, Alters-, Schul- und Seminargenossen auch Genossen eines frühen Todes wurden. Eggimann verstarb schon im Frühling 1859 ebenfalls an der Auszehrung und Steffen kurz nach dem Neujahr 1862 an einer Hirnentzündung. Ueber Letztern noch ein paar kurze Notizen.

Steffen wirkte während circa 5 Jahren an den beiden Mittelklassen im Wyßachengraben. Sein taktvolles Benehmen in und außer der Schule, sein artiges, bescheidenes Wesen, sowie die erfreulichen Erfolge seines Wirkens erwarben ihm allgemeine Achtung und Zuneigung. Im Sommer 1861 wohnte er dem Wiederholungskurs in Münchenbuchsee bei. Kurz nach Zurückkunft aus demselben übernahm er die Oberschule an der Gassen, wo er nach ungefähr einem halben Jahr einer kurzen, aber sehr schmerzhaften Krankheit erlag. Der Hinscheid dieses hoffnungsvollen jungen Mannes wurde bitter bedauert von Allen, die ihn kannten. In ihm verlor die Gemeinde einen fleißigen und berufsfreudigen Lehrer.

Das Grab dieses nach so kurzer Lebens- und Wirkungsdauer hingeshiedenen Lehrerzirkels möge recht lange ein Kränzchen freundlicher Erinnerung schmücken!

Naturkunde in der Volksschule.

Der Werth der Naturkunde ist gegenwärtig allgemein anerkannt. Schon ein oberflächlicher Blick auf die Errungenschaften der Neuzeit giebt uns einen Begriff von dem Nutzen derselben für alle Geschäfte des praktischen Lebens. Oekonomie, Forstwissenschaft, Arzneikunde, Handel, Künste und Gewerbe haben durch die fortschreitenden Kenntnisse in den einzelnen Zweigen der Naturkunde so riesige Fortschritte gemacht, daß die civilisirte Welt auf die errungenen Vortheile nicht mehr verzichten könnte, ohne ihre Existenz in Frage zu stellen. Um